Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 15

Artikel: Das Tal der Verwüstung
Autor: Wälti, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670645

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Tal der Verwüstung

Es liegt unten im Tessin und führt den hellklingenden Namen Val Bavona. Nur wenige der vielen Tessinerfahrer kennen das Tal und wissen, daß es ins Herz der Tessineralpen eingebettet ist und zum großen Talfächer gehört hinter Locarno. Dort bei Bignasco, wo die Maggiabahn aufhört, zweigt seine Talstraße ab, wendet sich über einen Wiesenboden nach Cavergno und steigt durch Kastanienbestände kaum merklich hinan in einen Taltrog, der sich über drei Stunden lang nach dem Basodino hinzieht. Schon nach kurzer Zeit sind wir im Banne einer seltsamen Talschaft. Wohin man den Blick wandern läßt, zur Rechten, zur Linken: Felsen — Felsen. Eckige Blöcke bedecken den Grund in allen Größen, stehend, liegend, in den unglaublichsten Stellungen: kühn, frech, drohend. Überall Verwüstung und Trümmer.

Das Tal liegt zwischen zwei langen Graten, die stellenweise wie zwei Messerklingen mit ihrer schartigen Schneide gen Himmel weisen. Rings fallen die Felswände jäh ab. Keine Rasenbänder, keine Strauchnester unterbrechen ihr ödes Grau. In ihren Flühen ist jegliches Leben verstummt. Die Felsen haben etwas Drohendes, denn sie neigen ihre Stirnen leicht vornüber, als ob eine Riesengestalt mit ihren Ellbogen die Steinfluchten in den Flanken etwas zurückgestoßen hätte. Die Erdkundigen deuten jenes Zurückweichen. Es ist ein alter Bergschrund, die Hohlkehle des urzeitlichen Gletschers, der den obersten Felsmassen den Halt wegschürfte und so dem Tal zum Schicksal wurde. Da lagen die Angriffsstellen der Verwitterung. Sonne, Regen und Frost begannen ihr Werk. Was für Ewigkeiten fest schien, lösten Jahrhunderte. Ganze Bergflanken sackten ab, zerschellten und verschütteten Mensch und Vieh, bedeckten Weide und Acker. — Was war das für ein Talschrei! — Die Überlebenden haben es dem Schicksal auf die Stirne geschrieben. Hinter Fontana steht's auf einem Felsblock hart am Weg, auf daß es jedermann sehen und lesen kann:

„Giesù Maria 1594
qui fu bela campàgnia".

Also hier war vor 300 Jahren noch ein schöngepflegter, fruchtbarer Talgrund, da weideten Herden, und unter der Sonne und im Schweiße des Angesichts reifte das tägliche Brot. Und dann jene furchtbare Nacht, und seither liegt das Tal im Schatten der Armut und des Elends. Die ehemaligen Wiesen und Äckerlein sind zu klein geworden, daß sich die Talbewohner darauf den ganzen Lebensunterhalt erkämpfen könnten. Viele sind ausgewandert, andere haben sich in Bignasco und Cavergno niedergelassen. Aber ganz vergessen konnten sie ihre angestammte Heimat nicht. Wie eine Mutter auch ihr verkrüppelt Kind liebt und umsorgt, so blieb im Herzen der Bavoneser die Treue zu ihrer Scholle. Getrieben von der Not und der Hoffnung sind sie wieder hinaufgezogen, haben die Steine des abgestürzten Berges zusammengelesen, aufeinander geschichtet zu unbemörtelten Mauern, die zwei, drei Gemächer umgeben, eine Koch- und eine Schlafstelle, und die Hütten hineingestellt zwischen die Blöcke. Für Straßen und Gassen blieb wenig Raum und keine Ordnung. Schmal und eckig winden sie sich von einem Hütteneingang zum andern, aber es findet jeder den Weg zu seiner Haustür und zu der des Nachbars. So ducken sich vier, fünf kleine Dörfchen durchs Tal hin, Siedelungen, die bloß des Sommers bezogen werden und von ein paar Familien bewohnt sind. Auch der Felsklotz ist zum Nachbar geworden, denn er gibt, was er hat. Unter den überhängenden Blockseiten öffnen sich Türlein, geheimnisvolle Eingänge zu Höhlen, in denen der Antonio oder der Guido seine Geräte verstaut, sein Laub sammelt, in deren Schermen er das Brennholz spaltet. Mitten aus den Trümmern wachsen Kastanienbäume mit Stämmen, die bisweilen kaum drei Männer zu umfassen vermöchten, die Kronen breiten sich über die Steindächer, als ob sie mit ihren weiten, grünen Ästen all das Elend zudecken wollten, und teilen ihre Früchte aus, die geworden sind aus jenem alten, fruchtbaren Talboden, den nur noch die tiefen Baumwurzeln kennen.

Unter dem Felsgeblöck gibt's Allerwelts-Stücke in der Größe von Zweifamilienhäusern. Ihre Himmelseiten sind im Laufe der Jahrhunderte verwittert, zu Erde geworden. Ein Fraueli steigt soeben über ein Leiterli auf solch ein Himmels-

wiesli und schneidet mit einer Sichel eine Schürze voll Gras ab. Auf einem andern Felskopf blüht ein Kartoffeläckerlein, auf einem dritten weiden zwei schwarze Ziegen, die der Bauer auf der Schulter über eine Leiter hinaufgetragen hat, und die er abends zum Melken wieder in den Stall holen wird. Der Weg führt an verlassenen Hütten vorbei. Die Bewohner kehrten da nicht wieder, das Dach stürzte ein, die Steine zerbröckelten, nichts mehr als ein ödes Mauergeviert. Ich gucke durch eine Fensteröffnung hinein. Ein Farbenzauber lacht mir entgegen: der Schuttboden voll schöngereihter, blühender Kartoffelstauden, und von den Mauerseiten rings flammt's feurig rot, dicht nebeneinander ranken über lange Stickel üppige Bohnen. Verborgenes Mühen. Und als ob die Schönheit mit der Armut Erbarmen hätte, verhüllt sie ihre Härten, gibt Glanz und Klang auch dem Dürftigen. Wie lieblich klingen Rio Torto, Roseto, Fontanellata; Namen für je eine Handvoll grauschwarzer Steinhütten.

Ein Tosen hallt durchs Tal, die Musik der Bavona, des Talflusses. Sie ist kein beschaulich murmelndes Wiesenbächlein, auch wenn sie ab und zu durchsichtig in ihrem Bette dahinfließt. Ihre Wasser haben sich auseinanderzusetzen mit den Felsstürzen und dem Blockgewirr, sie klatschen von den Hängen, donnern aus den Schluchten, grollen um die Blöcke, daß ununterbrochen ein Tönemeer verströmt, das von allen Flühen hallt. Da und dort führen schwankende Drahtseilstege über den Fluß oder kühn verstrebte Holzbrücken, Ingenieurkunst der Talleute.

Sommerlang stapft täglich einmal ein Postbote den ganzen Talweg hin und zurück. Er beginnt sein Amt, wenn im Frühsommer in den Dörfchen hinten die Haustüren wieder aufgehen und hat seine Arbeit erfüllt, sobald im Herbst die letzten Kastanien gesammelt sind. Es sind ein paar Briefe, ein paar Zeitungen, die er aus dem großen Tale bringt, auch will das Gasthäuschen in Foroglio bedient sein, und abends sieht er in den Briefkasten nach, ob ein Brief oder eine Karte in die Welt hinaus will.

Hinter Foroglio hängt so ein eidgenössischer Briefkasten auf einsamer Wegstrecke an einem Erlenstamm. Die Poststelle wird für ein paar hochgelegene Älplerfamlien bestimmt sein. Es ist Samstag. Auf dem Kasten steht geschrieben: „Levata Lunedi". Also des Montags einmal, während die Sonne über dem Tale auf- und niedergeht, kommt der „Postino" vorbei und leert. Genauere Zeitangaben wie 14.15 oder fünf Minuten vor Abgang des Zuges braucht es nicht. Expreßsendungen und gewöhnliches Postgut haben da gleich eilig, kommen mit demselben Gleichschritt nach dem Talausgang; denn wer sein Geschick an Jahrhunderten mißt, wer den Jahreslauf nur nach Sommer und Winter aufteilt, dem bleibt der Stundenschlag belanglos, der vernimmt weder das Rücken des Minutenzeigers noch das Zeitzeichen der Neuenburger Sternwarte.

Das Tal hat keine Schule. Der Bavonese ist ja bloß Gast da hinten, und der Aufenthalt der Kinder fällt in die lange, schulfreie Sommerzeit. Auch Friedhöfe gibt es nicht. Wer des Sommers stirbt, wird zur letzten Ruhe ins Haupttal hinausgetragen. Eines hat aber der Talbewohner nötig: die Kirche. Ohne sie wäre er heimatlos. Jedes Dörfchen hat sein Glöcklein, seine Kapelle, in der der Geistliche von Bignasco oder Cavergno wenigstens einmal zwischen Frühjahr und Herbst eine Messe liest oder nach der einmal eine Prozession zieht. Kommt der Sonntag, so wandern die Frauen nach der Kirche des Großtales. Der weite, oft drei Stunden lange Kirchweg ist zugleich Botengang. In den Händen trägt die Tessinerin das Gebetbuch und den Rosenkranz und auf dem Rücken die „Gerla". In Bignasco stellt sie den Tragkorb beim Bäcker oder beim Spezereihändler ein, verrichtet darauf in der Kirche ihre Andacht, besucht auf dem Friedhof die Gräber ihrer Angehörigen, ißt im Dorf bei Bekannten oder Verwandten zu Mittag und kehrt gegen Abend mit gefüllter Gerla wieder heimwärts. Es ist ein mühsamer Gang. Aber sie kennt die Ruhe- und Abstellplätzchen. Es sind die zwei, drei Kapellen, die schützend ihr Vordach über den Weg strecken. Wie manches Fraueli treffe ich da! Den Tragkorb stellt sie auf die Steinbank, und daneben trägt sie ihre Sorgen vors Kreuz. Wie manches Gebet mag da zum Himmel gehen, in den Himmel gehen, voll Dank, wenn auch Arbeit und Sorge, Mühe und Leid den Lebensweg begleiten. Hans Wälti.